

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800]

Vier und dreißigster Brief. Christine Helder an Paul Helder.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8444

viel zu schreiben, aber kann ich an etwas anders, als an mein Gottchen denken?

W. Leevend.

Vier und dreißigster Brief.

Christine Helber an Paul Helber.

Lieber Bruder!

Mein schwesterliches Wort wird sicher dein freimaurerisches Wort überwiegen. Nun dann aufs Wort: ich wünsche sechs Tuniken, eben so viele Kleider dazu und dich recht bald frisch und wohlbehalten zurück und dies alles aus sechs wichtigen Gründen. Drei davon sollst Du sogleich

Hören, sie heißen: Schwesterliche Liebe, mädchenhafte Neugierde und weil dann Herr Renting uns auch eher besuchen könnte, ohne das es Aufsehn macht. Ich bin es fest überzeugt, daß Du es gut mit mir meinst, darum theile ich dir auch folgendes mit:

Den Herrn Renting betrachte ich als einen braven, liebenswürdigen Mann, dessen Freundschaft mir gar nicht gleichgültig ist, aber seine Liebe ist mir lästig, weil ich sie nie erwidern werde. Ich habe ihn meine Art, wie ich über diesen Punkt denke, aufgedeckt. Man glaubt allgemein, daß ich mich mit ihm vermählen werde, aber einem edel denkenden Mädchen kann dergleichen Geschwätz nie angenehm sein. Spare in der Folge deine Ueberredungskunst, Herr Renting wird nie mein Mann werden. Daß ich an Leevend nicht so oft denke, als man, wie ich besorge, vermuthet, kann ich dir versichern. Ich habe dazu, auffer der Verpflichtung, die mir die Kindespflicht auflegt, noch andere Gründe. Ich werde es nie verheimlichen, daß er mir ewig interessiren wird. Er hat mich ja

nie beleidigt, warum sollte ich ihm meine Achtung versagen?

Daß zwischen ihn und der Mamsell Roulin irgend etwas vorgefallen sein muß, ist entschieden. Daß sie jetzt sehr krank ist und hinwelkt, weiß ich leider, allein die Ursache ihrer Krankheit ist mir unbekannt. Es ist für mich ein fürchterlicher Gedanke, die ganze Schuld ihres frühen Todes auf Beevend zu schieber. Seine freigeistlichen Gesinnungen kenne ich blos durch Gerüchte; was ich aber gewiß weiß, ist: daß Professor Maatig sehr mit ihm zufrieden ist. Hast Du denn, da Du so viel zu seinem Nachtheil gehört hast, nichts gehört, was für ihn spricht? Die beiden Zeugen gegen ihn, machen ihr Zeugniß sehr verdächtig. Güttenstein, wie die nicht unbekannt sein kann, ist ein Schurke und wenn Tambres so sehr zum Thiere geworden ist, wie Du sagst, welches Gewicht kannst Du denn auf ihr Zeugniß legen? Beevend ist gefühlvoll, ist erkenntlich. Von Tambres hat er viel gelernt, ihm, da er noch Student war, viele Dienste geleistet; aber ob Beevend nicht mehr aus Dankbarkeit, als aus Freundschaft

mit ihm Umgang gepflogen hat, wirst Du gewiß wissen; ich vermuthete es blos, daß es so sein müsse, nachdem ich Sambres gesehen hatte. Könnten dies nicht Brief von Leevend an Sambres sein, die er schrieb, als dieser noch ein redlicher Mann war? Kannst Du durch die Adresse den Inhalt des Briefs beurtheilen? Dies verriethe zu viel Scharfsin. Ich kann es nicht bergen, aber ich denke bei dieser Gelegenheit an den französischen Wasserseher, der den Lauf der Flüsse durch eine Oberfläche von hundert Fuß, wie er erzählte, sehn konnte. Du mußt gegen Wilhelm sehr eingenommen sein, da Du alles aufriffst, was wider ihn ist. Es thut mir leid, daß Du an ihn geschrieben hast. Dein Eifer für die Tugend macht dich leichtgläubig, daß du etwas als wahr annimmst, was Du erst hättest untersuchen müssen. Ich fürchte, daß Du an deinen Freund, der stolz und gefühlvoll ist, so geschrieben hast, daß ers nicht der Mühe werth achtet, sich zu vertheidigen. Ist er auch schuldig, so wird er sich um so weniger zu einem Briefe an dich entschließen können, da seine eigene Großmuth ihm sagt: so würdest du nicht gegen einen Freund handeln.

Verdenke mir diese Bemerkung nicht. Gewiß, mein lieber Paul, man hat leider nicht oft Ursache, zu sagen: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie dieser Sünder.

Du weißt es auch wohl, daß unsere Sittlichkeit sehr von den Umständen abhängt, in die wir versetzt werden. Wie viele fallen einmal in ihrer unerfahrenen Jugend, eh sie noch wissen, was eigentlich Tugend oder Laster ist. Wie viele haben ihr Unglück bloß den Umständen zu verdanken, wie viele haben bis aufs Blut gekämpft, haben mehrmal überwunden und unterlagen doch einmal. Aus den Folgen können wir die Absichten nicht immer beurtheilen. Wir können ja, wenn wir nie auf die Probe gestellt wurden, nicht sagen: dies würde ich nicht und nicht so gethan haben. Adieu, lieber Bruder

Deine

liebende Schwester

C. Helder.

Fünf und dreißigster Brief.

Baronesse de Gliberai an Juliane
van Oldenburg.

Geehrte Schwester!

Haben Sie nicht schon gehört, daß ich eine
ruinierte Frau bin? Es ist alles fort, mein
rosenfarbenes Kleid mit weißen Frangen und
einige florne Halstücher abgerechnet. Himmel,
mein Mann, nein mein Eiger, mein Plage-
geist, mein Verführer, hat alles verspielt.
Ich arme, verlassene Frau, bin nun in mei-
nem vier und funfzigsten Jahr in der größten